zitternd seine beiden Hände; seine Augen leuchten. Seine Lippen flüstern: „Er ist erwacht. Er ist bei voller Besinnung. Gott sei Dank, wir sind einen großen Schritt vorwärts gekommen.“

Da strömt der Mutter die helle Flut über die Wangen; sie sinkt in die Kniee. Ihre Lippen jauchzen: „Herr, deine Güte ist besser, denn Leben; meine Lippen preisen dich; denn du bist mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel rühme ich. Meine Seele hanget dir an, deine rechte Hand erhält mich.“

IV.

Tannengrün.

Freudenleer, mir zur Last, zum Überdruß,
War ich von dir weggegangen:
Mir gebührt kein Friedensgruß,
Mir kein Trösten und Umfangen,
Doch du trittst mit sanftem Friedensschein
Still herein.

Alles ist, Alles ist nun wieder gut;
Wie die Regenwolke fliehet,
Wie sich vor der Sonne Glut
Schnell der Nebel niederziehet,
Also tilgest Du mit ew'ger Huld
Meine Schuld.

Herr, mein Heil! Schenke mir ein offnes Ohr,
Schenk ein Auge mir zum Sehen,
Festen Blick zu dir empor,
Und ein Herz, dich zu verstehen,
Zu verstehen, was du, Herr Jesu Christ,
Sündern bist.

Am Waldesrand bei Eichrode liegt das stille Häuschen. Grad so wie vor zwölf und fünfzehn Jahren

liegt's da. Die hohen Buchen brausen noch immer über dem Giebel, das Heer der Spatzen pfeift noch immer um die Küchentür, und die Raben krächzen noch immer aus dem hohen Gezweige. Drinnen im Häuschen ist's auch noch nicht anders geworden als vor zwölf oder fünfzehn Jahren: die Frau Försterin beugt noch immer ihr Haupt über die Weißstickerei, nur daß sie es ein wenig tiefer beugen muß, denn die Augen sind schlechter als dazumal: das kommt vom vielen Weißsticken — oder sollt's vielleicht daher kommen, daß die Augen der Frau Försterin oft so voll Tränen standen? — Ja, so voll, so voll zum Überströmen.

Freundlich und traulich sieht's im Witwenstübchen aus. Frau Selbig hat keine Nahrungssorgen mehr. Die kleine Pension reicht aus für sie alleine, und sonst hat sie für niemanden zu sorgen. Was die Weißstickereien einbringen, das ist ein Sparpfennig für die Tage der Not und für die Zeit des Alters. Ein Teil des Erwerbs fließt in die Hütten der Armen und in die Hände der Bettler, die an ihre Tür pochen. Wenn die Baumwipfel im Walde brausten, dann mußte sie den Vöglein die Krumen vor die Tür streuen, ja, sie mußte es; dann mußte sie auch die Pilgersleute an ihren Tisch rufen, und ob's arme irrende, sündige Wilddiebe gewesen wären, denen sie mit freundlichem Gesicht und mit ernstem, mahnendem Wort einen warmen Trunk reichen durfte — sie mußte es.

Heute sieht's gar besonders freundlich aus im Häuschen am Waldesrand. In der Wohnstube steht auf dem Tische der grüne Baum. Die roten und gelben Lichter sind schon drangesteckt, die rotwangigen Äpfel lugen aus den Zweigen heraus. Unter den Zweigen des Christbaums sitzt die Frau Försterin. Am Weihnachtsfeste muß sie den grünen Baum haben und die hellen Lichter dran, — ja, sie muß es; sie ist's so gewohnt von ihrer Kindheit her, denn am Waldesrand hat ihre Wiege gestanden; sie ist's so gewohnt von jenem Tage her, da sie ein Kind wurde mit ihrem heißgeliebten Kinde, ja, ihrem heißgeliebten Kinde. Die Försterin senkt tiefer das Haupt. Wie hat sie das Kind ihres Herzens aufblühen sehen, wie einen stolzen, starken Baum im Hochwald, und wie hat sie vor wenigen Wochen dies Kind liegen sehen auf dem Schmerzenslager, wie eine hohe Buche, die der Sturm entwurzelt hat, der die Blätter gewelkt und die Zweige gebrochen sind. Wie gern wäre sie dageblieben am Schmerzenslager ihres Hermann, aber der Arzt duldete es nicht. Er wußte, wie der Sohn zu der Mutter und wie die Mutter zu dem Sohne stände, er wußte auch, daß jede Erregung den Tod des Verwundeten herbeiführen könnte. Darum sandte er die Mutter nach Hause. Der Sohn hatte wohl in seinen Fieberträumen von der Mutter geredet, aber als er das Auge aufgeschlagen und sich umgeschaut hatte mit klarem Blick, da hatte er

geflüstert: „Es war ein Traum; sie ist nicht bei mir gewesen."

Von jenem Tage an begann die Wunde über der Stirn zu heilen und zu vernarben. Die Frau Försterin hatte vor vier Wochen einen Brief von dem Arzt erhalten, der ihr meldete, daß ihr Sohn seit vierzehn Tagen aus der Gefahr sei, und daß er sich scheinbar rasch erhole. Der kräftige Körper werde hoffentlich die Genesung so rasch fortschreiten lassen, daß ihr Sohn bald imstande sein werde, ihr selbst Nachricht zukommen zu lassen. Bis jetzt aber war kein Brief von dem Hermann gekommen, und die Frau Försterin senkt das Haupt, und sieht nicht aus wie eine, welche fröhliche Weihnacht feiern will.

Plötzlich horcht sie auf, ihr ist's, als ob sie einen Seufzer von der Kammer her gehört hätte; ja, sie hatte in ihren Festgedanken schier der armen Menschenseele vergessen, die in ihrer Kammer seufzete. Vorgestern war's, als der Mann aus dem Walde hereinkroch: er hatte den Fuß so sehr verletzt, daß er nicht weiter kommen konnte. Er war arm, zerlumpt, obdachlos; er flehte sie um Erbarmen an; und Weihnacht stand vor der Tür, da hatte sie die Tür der Kammer aufgeschlossen. Das Bett stand leer, wie hätte sie einen müden Pilger hartherzig in die Winterskälte wieder hinausziehen lassen können?

Sie geht in die Kammer, aber sie kommt bald wieder zur Wohnstube zurück, sie hat dem Kranken

den Fuß mit Kampfer eingerieben. Nun hat sie es gar eilig, ihm und sich die Weihnachtslichter anzuzünden. Noch einen Blick sendet sie hinaus zum Walde. Dort drüben ist die Sonne hell und goldig hinunter gesunken. In ernstes Schweigen hat sich der Wald gehüllt, eine zarte Schneedecke hat sich über das Erdreich gelagert, und ein rötlicher Schimmer wie scheidendes Abendrot lagert über dem weißen Festkleid der Mutter Erde. Herr Gott, wie hast du für deines Kindes Fest ein köstliches Kleid gewoben! Der Försterin ist's, als ob ein Hauch von Gott über die Erde ziehe und als ob ein Schimmer vom himmlischen Licht an dem Waldesrand entlang gleite, ihr ist's, als ob sie den Flügelschlag der Engel an ihrem Häuschen vorüber rauschen höre, leise, ganz leise: — und „Friede, Friede" flüstern die zitternden Blätter der Buche, die ihre Krone zu dem Häuschen der Witwe neigt, — „Friede — Friede" flüstern all die braunen erstorbenen Blätter; „Friede — Friede" flüstern die Lippen der Witwe. Eine große Träne fällt ihr auf die Hand. Sie hat's gar nicht gewußt, daß sie weinte, nun fühlt sie es. Aber ihr ist's, als ob auch die Träne in ihrem Auge ihr leise ins Herz flüstere: „Friede — Friede." Rasch wendet sie sich vom Fenster hinweg und rückt den Tisch, darauf der Christbaum steht, mitten in die Stube, daß die Strahlen der Weihnachtslichter auch in die Kammer hineinfallen können. Dann zündet sie die Lichter an. Wie leuchten dieselben

in die dunklen Winkel des Stübchens, wie leuchten sie hinaus in die schneebedeckte Waldlandschaft! Die Frau Försterin steht in dem Lichterglanz. Noch hat sie die Tür der Kammer nicht geöffnet; einen Augenblick will sie die Strahlen des Weihnachtslichts ganz allein haben. Sie steht in Gedanken versunken. Die lichten Strahlen spiegeln sich in Tränen. Die Lippen der Försterin flüstern:

„Gottes hellste Friedenssterne
Leuchten in der Dunkelheit."

Ihre Hände sind gefaltet, ihr Haupt ist gebeugt, und da sie hineinblickt mit sinnendem Auge in das dunkle Gezweige und in die hellen Lichter des Baumes, ist's ihr, als ob die ganze Vergangenheit an ihr vorüberziehe mit all ihren Schatten, und als ob die Gegenwart mit der Vergangenheit den Kampf aufnehmen wolle, und als ob dieser Kampf ein Kampf des Lichts wäre mit der Finsternis. Und wie ein seliger Traum zog's an ihrem Auge vorüber, als ob sie übers Schneefeld daherkommen sehe eine hohe stattliche Mannsgestalt; der eine Fuß tritt schwer auf, aber der andere leicht, das eine Auge ist halb geschlossen, denn von dem Auge aus zieht sich ein roter Streifen über die Stirn, wie ein funkelnder Blitz am Himmel und wie ein glühendes Schwert auf dem Ambos des Waffenschmieds, aber das andere Auge ist weit geöffnet und schaut so hell und strahlend drein — strahlend wie die Lichter am Tannenbaum. Eine Gestalt ihres Traumes ist's,

und die Traumgestalt schwebt über dem Schneefeld daher, wie eine lichte Morgenwolke, die von den Strahlen der aufgehenden Sonne ganz vergoldet ist. Aus dem Walde kommt sie, und zieht am Waldesrand entlang zum Witwenhäuschen. O seliger Weihnachtstraum eines Mutterherzens! Da wacht das Mutterherz aus seinem Traume auf, und das Haupt richtet sich in die Höhe, und das Auge öffnet sich. — — Es war ein Traum. —

Jetzt ist's der Frau, als ob sie draußen etwas gehört hätte. — War's ein schwerer Tritt und ein leichter? Sie horcht auf. Horch — horch! Wie schlägt der Hektor an! Horch — horch! Nein, horch nicht mehr, du Menschenohr, — sieh, du Menschenauge, — sieh, wie die Tür weit sich öffnet! Und herein kommt's wie eine lichtumflossene Wolke: ein roter Blitzstrahl ist ihm über die Stirn gefahren vom Scheitel bis zum linken Auge. Es ist kein Traum, es ist Wahrheit und Wirklichkeit. Die Frau Försterin ist auf den Stuhl gesunken, die Lichter des Christbaums hüpfen ihr vor den Augen.

Sie hört einen leisen Schrei, einen Seufzer aus tiefster Brust, dann fühlt sie ein Haupt in ihrem Schoße liegen, ein lockiges Haupt. Zu ihren Füßen sieht sie eine stattliche Mannsgestalt knien, und um ihr Haupt und um ihr Herz und um den lichthellen Baum hört sie den Flügelschlag der Engel Gottes rauschen.

Und das alles ist kein Traum, es ist Wirklichkeit

„Hermann, — mein Hermann," flüstern ihre Lippen.

„Mutter, vergib mir, o, vergib!"

„Hat Dir Dein Gott es vergeben," fragte sie mit zitternder Stimme, „daß Du ihn verlassen hattest?"

Da erhob sich der Mann, schaute ihr ins Angesicht und sagte: „Ja, Mutter, mein Gott hat mir vergeben. Ich habe lange nichts von einem Sünderheiland wissen wollen, und habe mich entschuldigt, und habe mir selbst vergeben wollen; aber es blieb mir doch auf dem Gewissen liegen, so schwer, als wären es zehntausend Pfund, die ich ihm schuldig geworden wäre, aber als die Adventsglocken läuteten, da habe ich den Glauben meiner Kindheit wiedergefunden."

Da fiel sein Blick auf den Christbaum, und in seinen Augen leuchtete es helle: ein wunderlieblicher Glanz war's.

„Mutter," fuhr er fort, „ich meinte lange Zeit, daß ich auf meine Tugend und meine Tüchtigkeit stolz sein durfte, bis es mir wie Schuppen von den Augen fiel, und ich sah, daß ich ein hochmütiger, verlorener, armer Sünder sei. Da ist der Heiland herangetreten, als ich meine Hände zu ihm ausstreckte im heißen Flehen, und hat zu mir gesagt: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir; ich tilge deine Sünde, wie die Wolke, und deine Missetat wie den Nebel. Mutter — —"

„Hermann, — mein Hermann! —"

„Vergib mir — meine Mutter, vergib."

„Mein Kind, was hätte ich Dir zu vergeben? Habe ich selbst Dich nicht dahingegeben?“

Er aber ist wiederum niedergekniet, und sie hat ihre zitternden Hände ihm auf das Haupt gelegt und hat ihn gesegnet mit einem großen Segen.

Da schaut sie ihn an mit ihrem hellen Auge; das war wie ein Kinderauge, dem die Christbescherung bereitet ist; und die Weihnachtslichter strahlten so hell durchs Witwenstübchen. Die Lippen der Witwe flüsterten:

„Herr, bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.“

Plötzlich fiel es der Försterin ein, daß sie noch einen Gast im Hause habe, der auch aus tiefem Waldesdunkel in das Licht des Christbaums gekommen, der auch arm gewesen war an irdischen und himmlischen Gütern, und dem sie auch den Glanz der Himmelsschätze wollte in die Augen leuchten lassen. Rasch eilte sie zur Tür der Kammer und öffnete sie, und die hellen Strahlen all der Weihnachtslichter drangen hinein in die Dunkelheit.

Schwere Seufzer drangen aus der Kammer zu ihr herüber. Als aber die Tür aufging, da rief der Mann da drinnen aus dem Bette heraus:

„Frau Försterin, — ich hab's verdient — hu — er tötet mich. —“

Sie wollte zu ihm eilen. Aber voll Schrecken mußte sie stehen bleiben und in ihres Sohnes Gesicht blicken. Dort leuchtete es auf, als ob ein gewaltiges Wetter sich entladen wollte.

„Die Stimme,“ stieß er hervor, „laß mich, Mutter — die Stimme — sie war's, es war die Stimme dessen, der mich gezeichnet hat; aus Hunderten will ich sie heraushören.“

Sie aber hatte seine Hand umschlossen mit ihrer Linken, die Rechte schlang sie hastig um seinen Hals, und hastig sagte sie:

„Mein Sohn, heute ist der Tag der Liebe und des Gebens; Geben ist seliger als Nehmen, aber das Seligste ist Vergeben; Vergeben ist seliger als Zürnen und Rächen.“

Er zitterte am ganzen Leibe, sie aber zog ihn fester an sich und sagte:

„Mein Sohn, mache Dein Recht nicht geltend! Siehe, wir leben alle von Gnade.“

Da sank er stöhnend auf den Stuhl.

„Mutter,“ sagte er, „es war ein Aufwallen des alten Menschen. — Herr, mein Gott — hundert Groschen sollte ich einfordern, da mir zehntausend Pfund erlassen sind?“

Einen Augenblick saß er stille in tiefe Gedanken versunken. Das Angesicht war bleich geworden. Aber rasch erhob er sich und ging in die Kammer.

„Ja, ich bin's — ich bin's“ — schrie ihm die Stimme aus dem Bett entgegen, „ich hab's getan. Herr Assessor, laßt das Gericht kommen und liefert mich ab, ich hab's verdient; ich will dulden, was ich verdient habe. Ich kann's nicht mehr aushalten in der Herzensgüte Eurer Mutter. Laßt mich in's

Zuchthaus! Ja, ich hab's getan! Ich bin der schwarze Peter."

„Du warst aber doch in Wildhöh."

„Nein, eine halbe Stunde vor der Tat war ich mit der Bahn hinübergefahren. Ich trug einen falschen Bart. Nun wißt Ihr alles, Herr Assessor; — nun laßt die Herren vom Gericht kommen."

Da neigte sich der Andere zu ihm hernieder und sagte:

„Sie sollen nicht kommen, Peter; aber wollen wir beide gute Freunde mit einander werden? Hier hast Du meine Hand."

Der Peter aber schlug nicht ein, sondern zog die Decke über das Angesicht und weinte wie ein Kind; und die Weihnachtslichter strahlten in die Kammer hinein, und die drei Menschenkinder weinten; aber die Engel Gottes zogen durch's Stübchen und durch die Kammer, und jubilierten und jauchzten.

„Gib mir Deine Hand, Peter, und wir wollen gute Freunde mit einander werden. Frage nur meine Mutter, ob Gott im Himmel nicht auch zu Dir spricht: ‚ob deine Sünde gleich blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden.'"

Rasch wandte er sich um und sagte zu seiner Mutter:

„Sieh, Mutter, das hatte ich bisher vergessen Dir zu sagen: ich bin zum Oberförster ernannt, und mir ist die Oberförsterei Wildhöhe zuerteilt worden. Der alte Lichtwerk, der schon beim seligen Vater Holzschläger war, zieht mit mir hinüber, und wenn

Du nun mit mir ziehst, mein teures — teures Mütterchen, und wenn dann der Peter als Jäger bei uns im Hause bleibt, — nicht wahr, mein Mütterchen, dann ist unser Glück voll?" Der Peter zog die Decke über's Angesicht und weinte bitterlich.

„Aber was wird dazu Deine — Mama sagen?" fragte sie, und ihre Stimme zitterte.

Ein verunglücktes Lächeln zog ihm über das Angesicht.

„Mama," erwiderte er, „kann mich nicht sehen, seitdem ich die Narbe habe. Sie ist fast immer in Rehhorst. Ich habe mich schriftlich von ihr verabschiedet, weil ihre angegriffenen Nerven den Anblick meiner Narbe nicht ertragen konnten. Ich hoffe, daß sie jetzt, da sie sich von ihrem Kinde wieder losgesagt hat, sich fester an den Mann anschließt, mit dem sie am Altar gestanden hat. Meine Beförderung ist eine Verbannung, und deshalb bin ich für dieselbe zwiefach dankbar."

Fester zog er die Mutter an sein Herz.

„Nicht wahr, meine Mutter, wir bleiben bei einander?"

„Bis zum Tode," flüsterte sie.

„Und einst ewiglich."

Jetzt fiel ihr Blick auf die Weihnachtslichter. Sie waren schon weit heruntergebrannt. Er merkte es, daß sie hineilen wollte, um die Lichter auszulöschen, da zog er sie noch einmal sanft an seine Brust und sagte freundlich: